

Ein neues Bild vom Alten Krieg

Frühneuzeitliche Kriegführung als Ökonomie der Gewalt

Projektbericht

Europa, folgt man etwa dem eingängigen Titel einer einschlägigen mediävistischen Gesamtdarstellung, wurde „geboren aus dem Geist der Gewalt“.¹ Und diese Gewalt war vor allem Kriegsgewalt – Kriegsgewalt, die nach außen gerichtet wurde. Der Untertitel spricht von „Eroberung und Kolonisierung“. Nun herrschte dieser Geist kriegerischer Gewalt freilich bekanntermaßen gerade auch in der Frühen Neuzeit. Und die frühneuzeitliche Kriegsgewalt war durchaus nicht vordringlich nach außen gerichtet, sondern sehr viel mehr nach innen: Europa konstituierte sich in der Frühen Neuzeit als Konfliktgemeinschaft, durch Rivalität und Krieg. Friedensschlüsse formulierten zwar (immer wieder ...) eine theoretische Norm, waren aber doch jeweils nur aus Not und Erschöpfung geborene momentane Auswege. Doch war es gerade diese Abfolge von Konflikten, unterbrochen von sehr temporären Konfliktlösungen, die Europa als differenten, vielgestaltigen Kulturraum generierte. Dies hat bekanntlich schon Friedrich Schiller so gesehen, fokussiert freilich auf den Dreißigjährigen Krieg, der Europa dahin gebracht habe, sich als „eine zusammenhängende Staa-

¹ Robert Bartlett, Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. Eroberung, Kolonisierung und kultureller Wandel 950 bis 1350, München 1996.

ten-gesellschaft“ zu erkennen.² Diese Staaten-gesellschaft war und blieb, wie wir wissen, streitbar bzw. kriegerisch, doch sie gehorchte immerhin auch im Konflikt den gleichen Spielregeln. Und an die weitere Entwicklung wie Durchsetzung dieser Regeln knüpft sich dann ein positiveres, optimistischeres Narrativ als das der Konfliktgemeinschaft oder der „Geburt aus dem Geist der Gewalt“. Das ist natürlich das Narrativ von der „Zähmung der Bellona“, der nach 1648 einsetzenden „Hegung“ des entgrenzten, brutalisierten Religions- und Bürgerkrieges durch einen frühmodernen Staat, der Kriegsregeln nicht nur setzte, sondern auch beachtete.³ Und all dies in einer europäischen Staatenwelt, die zwar weiterhin von Konkurrenz und Rivalität zusammengehalten wurde, in der aber aristokratische Solidarität, Geist der Aufklärung und schlichte militärische Dysfunktion die bellizistischen Energien bremsten.⁴ Die Erzählung hat

² Friedrich Schiller, Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, Frankfurt a.M., Leipzig 1792, 2.

³ Grundlegend hierfür Gerhard Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des ‚Militarismus‘ in Deutschland. Bd. 1: Die altpreußische Tradition (1740–1890), 4. Aufl. München 1970, 58; John U. Nef, War and Human Progress. An Essay on the Rise of Industrial Civilization, Cambridge, Mass. 1950, 157f.

⁴ So prononciert etwa Jürgen Luh, Kriegskunst in Europa, 1650–1800, Köln, Weimar, Wien 2004. Ähnlich die im Folgenden genannten Titel.

Professor Dr. Martin Wrede
war von Oktober 2017
bis September 2018
Alfried Krupp Senior Fellow.
Er ist Professor für Geschichte
der Frühen Neuzeit an
der Universität Grenoble.



Martin Wrede ist Professor für Geschichte der Frühen Neuzeit (Histoire moderne) an der Universität Grenoble. Nach Studium in Marburg, Nantes und Münster wurde er 2001 in Osnabrück promoviert („Das Reich und seine Feinde. Politische Feindbilder in der reichspatriotischen Publizistik“). 2009 habilitierte er sich an der Universität Gießen mit einer Arbeit

zu Standeskultur und Autonomie des europäischen Hochadels („Ohne Furcht und Tadel – Für König und Vaterland“). Die Arbeit wurde ausgezeichnet u.a. mit dem Arenberg-Preis für Geschichte (Brüssel 2010). 2015 erschien seine Biographie Ludwigs XIV. („Der Kriegsherr aus Versailles“).

Kurzvita

» Kultur des Krieges – Natur der Krieger. Normen und Realitäten frühneuzeitlicher Kriegführung in Europa und Übersee nach dem Westfälischen Frieden (1648)

Eine der (wenigen) weiterhin gültigen Meistererzählungen der Neueren Geschichte ist die von der zunehmenden Hegung des Krieges nach 1648. Die Last der Kriegsanstrengungen sowie der Effekt von Grausamkeit und Gewalt hätten die europäischen Mächte bewogen, der Kriegführung Regeln zu geben, um die Ressource Mensch zu schonen und durch Disziplin und Ordnung Exzesse vorzubeugen. All dies habe Kriege des Ancien Régime zu geradezu „arkadischen“ Veranstaltungen gemacht (F. Cardini). Die „totale“ Kriegführung von Revolution oder aber Napoleonzeit sei demgegenüber darum als etwas vollkommen Neues anzusehen (J. Y. Guiomar bzw. David Bell). Solche Anschauungen sind keineswegs falsch, sie bezeichnen wichtige Grundzüge der jeweiligen Verhältnisse und Entwicklungen. Dabei aber sollte man ein gutes Stück nuancieren: Das militärische Denken des Ancien Régime kreiste um Effizi-

enzsteigerung und in der Praxis erzielte man sie auch. Technischer und organisatorischer Fortschritt ermöglichten etwa die Verwüstung der Pfalz (1690), die Beschießung und Zerstörung Brüssels (1695) oder Dresdens (1760). Daneben aber war der scheinbar geordnete, regelgebundene Krieg des späten 17. und des 18. Jhs. keineswegs so „gehegt“ oder „symmetrisch“ wie spätere Historiographien sich dies vorstellten: Regelverstöße, Terror, Grausamkeit gehörten dazu, waren „eingepreist“ sowohl von der Theorie als auch in der Praxis. Hierbei spielte die Konfrontation mit nichteuropäischen Mächten eine Rolle. Aus den Türkenkriegen übernahm man wichtige Impulse. Und nicht zu vergessen sind auch die Konflikte in Übersee, in denen es nicht unbedingt nur darum ging „europäische“ Kriegführung zu exportieren, sondern sich der einheimischen anzupassen – Dem Projekt geht es darum, diese Nuancierung zu leisten.

Fellow-Projekt

dann freilich einen weniger optimistischen Folgeteil, der einen neuerlichen Kulturbruch thematisiert und die Konflikte der Französischen Revolution oder auch der Napoleonzeit geradezu als „totale Kriege“ interpretiert, die man nur im scharfen Gegensatz zum Geschehen des 18. Jahrhunderts verstehen könne. So etwa David Bell in seinem vielbeachteten Buch von 2007.⁵ Oder Herfried Münkler und andere, die eine Entwicklung des Kriegswesens und Kriegsgeschehens nachzeichnen von der Symmetrie und Regelgebundenheit der Staatenkonflikte seit der Frühen Neuzeit und besonders jenen des 18. Jahrhunderts hin zu Asymmetrie und Regellosigkeit nachfolgender Epochen.⁶ Um Wirklichkeiten und Möglichkeiten der Kriege des Ancien régime, um Bruch und Kontinuitäten zu jenen nach 1789, Totalität und Mäßigung, geht es in diesem Projekt und um die forschungsstrategischen Möglichkeiten, den Wirklichkeiten beizukommen.

Aus dem Dreißigjährigen Krieg, so die genannte Meistererzählung, seien nach 1648 die bekannten, notwendigen Lehren gezogen: Die Heere blieben stehen, d.h. sie wurden zum *miles perpetuus*, zum Stehenden Heer. Sie wurden diszipliniert, exerziert und schließlich sogar uniformiert. Der frühmoderne Staat disziplinierte sich auch selbst, indem er die institutionellen und damit finanziellen Voraussetzungen für diese Heere schuf, nicht zuletzt ihre regelmäßige Besoldung. Der Kriegspraxis wurden Zügel angelegt: Eine marodierende Truppe, der Autorität und Kontrolle entglitt, war in niemandes Interesse. Der Staat errichtete also sein Gewaltmonopol. Und da die europäischen Staaten sich nach 1648 vom Grundsatz her als gleichberechtigt begriffen, sollten ihre Kon-

5 David A. Bell, *The First Total War. Napoleon's Europe and the Birth of Modern Warfare*, London 2007. Vgl. Jean-Yves Guéhenno, *L'invention de la guerre totale*, Paris 2004.

6 Herfried Münkler, *Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie*, 2. Aufl. Weilerswist 2006, hier 53.

flikte einen eigentlich existenziellen Charakter nicht mehr besitzen. Bellona schien – einigermaßen – „gezähmt“, die Kriegsgewalt gemäßigt.⁷ Dieses Bild hat gewiss vieles für sich; etliches daran mag richtig bleiben. Aber man muss es doch deutlich nuancieren und auch entschieden eintrüben. „Arkadisch“ jedenfalls, wie Franco Cardini meint, waren Kriege und Kriegführung des Ancien régime ganz sicher nicht. Inwieweit sie „gemäßigt“ genannt werden können, ist die Frage.⁸

Zunächst wurden die Kriegsgründe keineswegs weniger. Die Religion entfiel, aber Prestigedenken und mehr oder weniger nacktes Machtstreben traten recht effektiv an ihre Stelle. Dynastische Fragilität und juristischer Einfallsreichtum taten dabei das Ihre. Auch mochten die Kriegsziele schon des späteren 17., dann des 18. Jahrhunderts oft beschränkte gewesen sein. Aber man sollte doch auch die Gegenbeispiele sehen: Der junge Ludwig XIV. zielte 1672 auf nichts anderes als den Umsturz der niederländischen Republik. Der nicht mehr ganz junge Ludwig XV. – oder doch sein bellizistisches Umfeld – setzte nach 1743 auf den Untergang der österreichischen Monarchie. Und der Siebenjährige Krieg sollte zumindest aus Wiener Sicht ganz ähnlich zur „destruction totale de la Prusse“ führen. Aber auch anderwärts ging es um viel: Der Spanische Erbfolgekrieg hatte ein Weltreich zum Preis und auch der Große Nordische Krieg forderte Einsätze von ganz enormer Höhe. Das waren keine religiösen oder gesellschaftlichen Neuordnungen der Menschheit, wie sie im Zuge von Reformation oder Revolution erdacht wurden – wenn auch jeweils nur kurz-

7 Johannes Kunisch, *Von der gezähmten zur entfesselten Bellona. Die Umwertung des Krieges im Zeitalter der Revolutions- und Freiheitskriege*, in: ders., *Fürst, Gesellschaft, Krieg. Studien zur bellizistischen Disposition des absoluten Fürstenstaates*, Köln, Weimar, Wien 1992, 203–226.

8 So Franco Cardini, *La culture de la guerre, Xe–XVIIIe siècle*, Paris 1992, 161.

zeitig und nicht entscheidungsrelevant. Aber die Kriegsziele mochten definiert sein, sie konnten immer noch hinreichend entgrenzt erscheinen und die Konflikte verlängern oder gar erbittern. Es ging im 18. Jahrhundert niemals nur um das „Ohr“ eines bedauernden Seemans.⁹

Vor allem aber, und dies sollte man eben keinesfalls übersehen, führte der frühmoderne Staat mit der Kontrolle über die Kriegsgewalt auch diese selbst auf neue Höhepunkte. Die Verwüstung der Pfalz und des Oberrheins nach 1689 etwa, durch die disziplinierten Truppen Ludwigs XIV., steht dafür. Das zum Teil improvisierte, letztlich aber einer Gesamtstrategie folgende planmäßige Anlegen eines riesigen Verwüstungsgürtels war bis dahin weder denknach realisierbar gewesen. Die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges mochten großräumiger gewesen sein, sie hatten aber keinem strategischem Kalkül gehorcht, sondern waren den Truppenbewegungen und Versorgungskrisen gefolgt. Jetzt aber waren nicht nur solche Planungen, sondern auch ihre Realisierung möglich. Also wurde die „Verwüstung der Pfalz“ nicht nur gedacht, sondern auch ausgeführt und zwar binnen kurzer Frist. Dies wird gern als Ausnahmefall angesehen bzw. dargestellt, motiviert durch Bedrohungsgefühl und Verteidigungsbedürfnis des Hofes zu Versailles. Aber dieser Ausnahmefall steht doch dafür, dass der Krieg auch des späteren 17. Jahrhunderts sehr schnell zum Inferno geraten konnte und sehr wohl auch dazu geraten sollte! Man war an der französischen Staatsspitze der Meinung, die Feinde verstünden nur die Sprache der Gewalt.¹⁰ In eben

9 Zum „War of Jenkin's Ear“ siehe Brendan Simms, *Three Victories and a Defeat. The Rise and Fall of the First British Empire*, London 2008, 247–273.

10 Émilie Dosquet, *Le feu et l'encre. La désolation du Palatinat. Guerre et information politique dans l'Europe de Louis XIV. Angleterre, France, Provinces-Unies, Saint-Empire*, Diss. Univ. Paris 1, 2017, mit ausführlichen Verweisen auf die Korrespondenz zwischen Lou-

dieser Logik beschloss 1695 eine französische Armee über mehrere Tage Brüssel. Die Stadt konnte nicht eingeschlossen, also nicht belagert werden. Einen militärischen Zweck hatte die Beschießung nur insofern, als sie Schrecken verbreitete. In jedem Fall ging es um die Verwirklichung der Doktrin des Marquis de Louvois, des Kriegsministers Ludwigs XIV., dass, wolle man zum Frieden kommen, man die Völker zum Weinen bringen müsse: „Il faut faire crier les peuples!“¹¹ Skrupel waren deplaziert. Der Krieg sollte für den Gegner so schmerzhaft werden, wie nur irgend möglich, ihn so zum Einlenken zwingen. Man hatte nun die Mittel, okkupierte Städte und Landschaften nach Plan in Gänze zu verwüsten oder aber eine ganze Stadt auch von außen in Brand zu schießen – also tat man es.

In der Folge konnten Brüssel 1695, Heidelberg 1693, Speyer 1689 oder selbst Magdeburg 1631 durchaus ihre Fortsetzung erfahren: Im Österreichischen Erbfolgekrieg stürmten 1747 die französischen Belagerer die niederländische Festungsstadt Bergen-op-Zoom, plünderten sie vollständig und massakrierten nicht nur Teile der feindlichen Garnison, sondern auch zahllose Zivilisten. Eine Regimentschronik hält nüchtern fest, die Stadt sei zur Plünderung freigegeben worden, man habe alles in Brand gesetzt und verwüstet. „Die Soldaten haben gestohlen und vergewaltigt, getötet und gemordet.“¹² Das aufgeklärte Europa war empört – jedenfalls nördlich des Kanals – , doch der kommandierende General wurde zum Marschall von Frankreich erhoben.¹³ Im darauffolgenden Siebenjährigen

vois und den Befehlshabern vor Ort.

11 George Satterfield, *Princes, Posts, and Partisans. The Army of Louis XIV and Partisan Warfare in the Netherlands, 1673–1673*, Leiden, Boston 2003, 265.

12 Tanguy Pincemin, 'Aut vincere, aut mori.' *Le journal des marches du régiment de La Morlière dans les campagnes de Flandre*, in: Fonck/Genet-Rouffiac, *Combattre et gouverner*, 91–142, hier 124f.

13 Jean-Pierre Bois, Maurice de Saxe et Ulrich Wolde-

Krieg bombardierten die Preußen Dresden tagelang und nach Kräften, ein Maximum an Zerstörung anstrebend.¹⁴

Und zur selben Zeit, um auf Großräumigeres zu weisen, gab es auf französischer Seite sehr wohl Erwägungen, in Westfalen eine ähnliche strategische Verwüstungszone anzulegen, wie dies 70 Jahre zuvor am Oberrhein geschehen war. Der Kriegsverlauf verhinderte das.¹⁵ Doch es blieb durchaus nicht immer bei Erwägungen. Nicht verhindert wurde zur gleichen Zeit eine englische Erzwingungsmaßnahme, die das Wort von der „arkadischen“ Kriegführung des Ancien régime nicht nur deplizierte, sondern geradezu makaber erscheinen ließ, denn es ging dabei eben um „Arkadien“, um die Provinz *Acadie*, das heutige Neuschottland in Kanada, an der Mündung des Lorenz-Stroms. Die französisch besiedelte Halbinsel war 1713 an England abgetreten worden. Zu Beginn des Siebenjährigen Krieges, man befürchtete Illoyalität, war sie einer der wohl ersten „ethnischen Säuberungen“ überhaupt unterworfen, dem sogenannten *grand dérangement*: Die gesamte Wohnbevölkerung, etwa 10.000 Personen, wurde gewaltsam in die dreizehn Kolonien der Atlantikküste deportiert. Vorausgegangen waren Bedrohung und Zerstörungen massivster Art. Die Briten konnten es, also taten sie es.¹⁶

Im Übrigen sollte neben dem – oft nur scheinbar – geordneten „großen“ auch der

tatsächlich ungeordnete „kleine Krieg“ nicht vergessen werden. Dieser war keineswegs ein Randphänomen des „großen“, sondern dessen wichtiger, unverzichtbarer Teil. Nach Mitteleuropa eingeführt wurde er durch die sogenannten Panduren, die nach 1740 in Ungarn und Kroatien aufgebotenen Hilfstruppen der österreichischen Armee, mit deren Hilfe es gelang, die vom militärischen Zusammenbruch bedrohte Habsburgermonarchie zu stabilisieren und ihre gefährlichsten Gegner – Franzosen und Bayern – zurückzuschlagen. Zwischen 1742 und 1746 zogen die Panduren eine Spur der Verwüstung durch das südliche Deutschland und bis in die Niederlande. Zum großen Teil beritten, leicht beweglich, schwer beherrschbar, entstammten sie direkt den Türkenkriegen. Ihre Erfolge und ihre Ausstrahlung waren beachtlich: Binnen kurzer Zeit verfügten auch Preußen oder Franzosen über Einheiten, die es mit ihnen aufnehmen mussten und wohl auch konnten. Diese leichten Truppen, ganz wie von zahlreichen Militärtheoretikern des Jahrhunderts gewünscht, erkundeten und isolierten, fouragierten und plünderten, verbrannten und vertrieben – und zwar in allen Heeren. Sold hieß hier zum guten Teil nach wie vor Beute.¹⁷ Zwar waren sie meist unter Kontrolle. Doch ihre Aktionen, oder deutlicher gesagt, selbst ihre Exaktionen, Ausschreitungen, waren ins Kalkül der großen Kriegführung eingepreist.¹⁸

Wohlgemerkt, es handelte sich dabei um einen sogenannten symmetrischen, einen Staatenkrieg. Dass es in asymmetrischen Konflikten auch des 18. Jahrhunderts keine oder kaum Hemmungen gab, steht ohnehin außer Frage. Staatenkriege allerdings besaßen eben

oft genug ihre asymmetrischen Teilbereiche: Im Spanischen Erbfolgekrieg bildet die Revolte der protestantischen Camisarden in Zentralfrankreich ein eigenes Kapitel. Es bestand aus Massakern, Verwüstung und Vertreibung.¹⁹ Im Österreichischen Erbfolgekrieg kam dem Aufstand der schottischen Jakobiten gegen die seit 1714 in London regierende Dynastie der Welfen noch ungleich größere Bedeutung zu. Ihr Heer wurde 1746 bei Culloden von Linientruppen zusammengeschossen und niedergemacht. Die Schotten, Highlander, waren nicht nur Rebellen, sie standen auch am äußersten Rande der europäischen Zivilisation, wenn denn nicht schon jenseits dieser Grenze. Im Siebenjährigen Krieg sollten dort für die Briten die Acadiens stehen.²⁰

Endgültig jenseits der Grenze war man nun auf der anderen Seite des Atlantiks. Die Erbarmungslosigkeit der Kriegführung zwischen Europäern und Ureinwohnern ist vielfach herausgearbeitet worden und unterliegt keinem Zweifel. Regeln, gar eine „Kunst der Niederlage“ gab es dort nicht. Zwar brachten die Europäer keineswegs erstmals Krieg und Gewalt in die Neue Welt und auch nicht die Technik des Skalpierens.²¹ Ihre Ruchlosigkeit verringert das kaum. Komplexer, uneindeutiger ist daher die Frage, wie denn in der Neuen Welt die Europäer einander bekämpften, wie namentlich Engländer und Franzosen im 18. Jahrhundert Krieg gegeneinander führten, wie sie sich dabei an die Gegebenheiten anpassten oder aber europäische Muster in die Neue Welt übertrugen.

Einerseits ist hier auf die lange recht erfolgreiche französische Kriegführung zu ver-

weisen, die sich auf Bündnisse mit verschiedenen Indianernationen stützte, in der aber auch kanadische Milizionäre indianische Kriegstechniken adaptierten. 1755 – vor dem offiziellen Kriegsausbruch – war so in den Appalachen am Fluss Monongahela ein 2000 Mann starkes britisches Korps von zahlenmäßig weit unterlegenen Indianern und Kanadiern zusammengeschossen und zersprengt worden. Formationen und Salvenfeuer waren in den Wäldern untaugliche Mittel der Kriegführung. Andererseits kam diese Allianz 1757 an ihr Ende, als nach der von Fenimore Cooper verewigten Belagerung des Forts William Henry die abziehenden Briten von indianischen Verbündeten der Franzosen angegriffen und zum Teil massakriert wurden und diese daraufhin – so die traditionelle Interpretation – auf diese kompromittierende Allianz verzichteten. Tatsächlich waren es vor allem die Indianer, die auf die Allianz mit den Franzosen verzichteten, da sie sich von ihnen nicht angemessen behandelt und entlohnt sahen. Im Übrigen bedienten sich auch die Briten indianischer Hilfstruppen und einheimischer Milizen. Beide Seiten erbrachten ihre Anpassungsleistung.²²

Im Siebenjährigen Krieg starben in Europa weit über eine halbe Million Soldaten – das waren immerhin ebenso viele wie im gesamten Dreißigjährigen – und wahrscheinlich eine ebenso große Zahl an Zivilisten.²³ Allein dies dementiert bereits die oft zitierte bzw. kolportierte Aussage Friedrichs des Großen, die „gemäßigten“ Kriege des 18. Jahrhundert hätten darauf gezielt, „daß der friedliche Bürger ruhig und ungestört in seiner Behausung bliebe und nicht wüßte, daß seine Nation sich schlägt,

mar de Lowendal, deux maréchaux d'origine étrangère au service de Louis XV, in: *Revue historique des armées* 255 (2009), 3–14.

14 Horst Carl, Brüssel 1695. Kriegszerstörungen und ihre Visualisierung im späten 17. und 18. Jahrhundert, in: Birgit Emich/Gabriela Signori (Hg.), *Kriegs/Bilder in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Berlin 2009, 295–316.

15 Johann Wilhelm von Archenholtz, *Geschichte des Siebenjährigen Krieges in Deutschland von 1756 bis 1783*, in: *Aufklärung und Kriegserfahrung. Klassische Zeitzeugen zum Siebenjährigen Krieg*, hg. von Johannes Kunisch, Frankfurt a.M. 1996, 9–513, hier 282f.

16 Gilles Havard/Cécile Vidal, *Histoire de l'Amérique française*, 3. verb. Aufl., Paris 2014, 641–645.

17 Sandrine Picaud-Monneret, *La petite guerre au XVIIIe siècle*, Paris 2010. Die einschlägige deutschsprachige Gesamtdarstellung von Luh, *Kriegskunst*, behandelt den kleinen Krieg nicht.

18 Martin Rinck, *Vom ‚Partheygänger‘ zum Partisanen. Die Konzeption des kleinen Krieges in Preußen 1740–1813*, Frankfurt a.M. u.a. 1999, 8–22, 115f.

19 Philippe Joutard, *Les Camisards*, Paris 1976.

20 Jeremy Black, *Culloden and the '45*, Stroud 1990, 171, 174.

21 Laurence Keeley, *War before Civilization*, New York, Oxford 1996, 28f., 101f., Stephan Maninger, *Die verlorene Wildnis. Die Eroberung des amerikanischen Nordostens im 17. Jahrhundert*, Wyk auf Föhr 2009, 14–34.

22 Fred Anderson, *The Crucible of War. The Seven Years' War and the Fate of Empire in British North America, 1754–1766*, New York 2000, 150–155, 186–201; Ian K. Steele, *Betrayals. Fort William Henry and the 'Massacre'*, New York, Oxford 1990.

23 František Stellner, *Zu den Ergebnissen des Siebenjährigen Krieges*, in: *Prague Papers on History of International Relations* 4 (2000), 85–98.

wenn er es nicht aus den Kriegsberichten er-
führe.“²⁴ In seinem konkreten Zusammenhang
bedeutet der Satz freilich ohnehin etwas ganz
anderes: Er fordert die Verteidigung der äußeren
Staatsgrenzen und räumt ein, dass diese
im Siebenjährigen Krieg nicht möglich gewe-
sen sei. In der Tat wusste Friedrich selbst nur
zu gut, dass die Realität des Krieges einem
solchen Postulat offen widersprach. Seine ei-
gene Kriegspraxis hatte keineswegs versucht,
daran etwas zu ändern.²⁵

Es ist mehr als problematisch, so wie David
Bell und andere, einen „gemäßigten“ Krieg des
Ancien Régime in scharfem Kontrast gegen
den der Revolutionsepoche oder auch Napo-
leons zu stellen. Gewiss etablierte die kriegeri-

sche Theorie wie auch Praxis nach 1648 eine –
im Prinzip – klare und wohl vielfach wirksame
Unterscheidung zwischen Kombattanten und
Nonkombattanten. Ebenso verfestigten sich
Regeln für den Umgang mit dem unterlegenen
Gegner. Doch waren diese Regeln und Prinzi-
pien fragil; nicht anders als unter Napoleon,
wo sie ja durchaus weiterwirkten. Das Bild der
gezähmten, gar gefesselten Bellona des An-
cien régime ist irreführend. Die Kriegsgewalt
18. Jahrhunderts war keineswegs gemäßigt,
sondern sie war gemessen, abgemessen.²⁶ Und
zwar gemessen an den Regeln der Gegensei-
tigkeit und am Ziel der Effizienz. Es waltete
die Logik der Ökonomie der Gewalt. Bellona
hatte, vor allem anderen, gelernt, zu rechnen.

²⁴ Friedrich der Große, Politisches Testament (1768), in:
Die politischen Testamente der Hohenzollern, hg. von
Richard Dietrich, Köln 1986, 462–697, hier 483.

²⁵ Friedrich der Große, Politisches Testament (1768),
597. Zu Friedrichs Kriegspraxis siehe Christopher Duffy,
Friedrich der Große. Ein Soldatenleben, Sonderausg.
Zürich 1991, 65 u. 418.

²⁶ Vo-Ha, *Rendre les armes*, 376 (Postface d'Hervé
Drévilion).

Sbd.

Theatrum Belli – Theatrum Pacis. Konflikte und
Konfliktregelungen im frühneuzeitlichen Eu-
ropa, hg. von Martin Wrede u.a., Göttingen
2018.

Aufsätze

Un Bayard romantique? Le Chevalier vu par les
Allemands à la fin du XVIIIe siècle, in: Bayard
ignoré. Une figure européenne de l'humanis-
me guerrier, hg. von Benjamin Deruelle, im Er-
scheinen, voraussichtlich Rennes 2019 (15 S.).
Erschlagen und Zertreten. Das Ende König Adolfs
und die Größe des Hauses Nassau, in: Orani-
en und Nassau in Europa. Lebenswelten einer
frühneuzeitlichen Dynastie, hg. von Rouven
Pons, im Erscheinen, voraussichtlich Wiesba-
den 2018, 50–67.

Imaginer le duc. Philipp II. und das ritterliche
Erbe der Burgunder, in: Die ‚Kunst des Adels‘
in der Frühen Neuzeit, hg. von Claudius Sittig/
Christian Wieland, Wiesbaden 2018, 203–218.

‚Live and Let Die.‘ Die Arenberger auf den
Schlachtfeldern Europas im Dienst des Kaisers
und des Hauses Österreich, 16.–17. Jahrhun-
dert, in: Das Haus Arenberg im Gefüge der
Habsburgermonarchie, 16. bis 20. Jahrhun-
dert, hg. von William Godsey, im Erscheinen,
voraussichtlich Wien 2019 (20 S.).

Generals and Diplomats. The Arenberg between
Battlefield and Negotiating Table, in: Aren-
berg. A European Family, a Princely Collection
(Catalogue 'Power and Beauty. The Arenbergs,
M Museum Leuven, 26-10-2018-20-01-2019),
Leuven 2018, 114–123.

‚Zähmung der Bellona‘ oder Ökonomie der Ge-
walt? Überlegungen zur Kultur des Krieges in
der Frühen Neuzeit, in: Theatrum Belli, 207–
238.

Am Kolleg
entstandene
Veröffentlichungen